

Top-Akademiker! Aber wie?

Forschung und Lehre müssen im Austausch von Theorie und Praxis neue Wege gehen. VON PROF. DETLEF MÜLLER-BÖLING

Nicht erst seitdem die Bundesregierung das Jahr 2004 zum „Jahr der Technik“ gemacht hat, ist Praxisnähe von Bildung und Wissenschaft ein Thema. Die wichtigste Form von Wissenstransfer – und damit das wichtigste Ziel für die Praxisorientierung der Hochschulen – liegt nicht in der Verwertung von Patenten oder der Beratung von Unternehmensgründern, sondern zweifellos in den Hochschulabsolventen selbst, die ihr Wissen, ihre Fähigkeiten und ihr Engagement in die Arbeitswelt einbringen sollen.

Lehre wird neu ausgerichtet

Nicht selten wird kritisiert, dass die Absolventen zwar oftmals theoriefest, nicht aber praktisch einsetzbar sind. Verantwortlich hierfür ist nicht die einzelne Hochschule und noch viel weniger der einzelne Absolvent.

Was wir brauchen, ist ein neues Verhältnis von Forschung und Lehre. Die Faszination des Humboldtschen Gedankens der Einheit dieser beiden Seiten der Wissenschaft besteht seit fast 200 Jahren darin, dass Studenten in der Forschung lernen und die Forscher durch die Fragen der Studenten herausgefordert werden.

Die Lehre wird in Deutschland und in ganz Europa heute daher neu ausgerichtet. Ein grundständiges Studium von drei oder vier Jahren im Bachelor legt die Grundlage für die lebenslange berufliche und wissenschaftliche Entwicklung, ein ein- oder zweijähriges Master-Studium führt die berufliche oder wissenschaftliche Qualifizierung fort. Für die Lehre im Bachelor-Studium sind zunächst einmal zwei Fähigkeiten erforderlich: Erstens muss der Lehrende die Forschungsmethoden im jeweiligen Fach aus eigener Erfahrung anwenden und vermitteln können. Zweitens muss der Lehrende die aktuellen Forschungsergebnisse des Fachs verstehen und vermitteln können.

Ein Dozent, der eine forschungsbasierte Lehre betreibt, muss also nicht unbedingt selbst in den Spitzenjournals publizieren, wohl aber muss er diese lesen, und er muss Wissen vermitteln können. Die Studierenden hingegen sollen neben Fachwissen die Fähigkeit zu dessen Erweiterung und Anwendung, aber auch zu Eigeninitiative und problemlösendem Denken erlernen. Praxisbezug und ein hohes Niveau der Ausbildung schließen sich nicht aus. Das Master-Studium wird daher in zwei

Richtungen gehen, einmal in eine berufliche, zum anderen in eine wissenschaftliche. Hier sollte der Student als Mitglied einer Forschergruppe seine Master-Arbeit oder Dissertation schreiben. Und es sollte nur der Professor, der hinreichend eigene Forschung betreibt, die Betreuung von Doktoranden verantworten.

Mit Unwissenschaftlichkeit der Lehre hat dies nichts zu tun. Auf jeder Stufe des Lehrens und Lernens muss der Hochschullehrer seine Lehre aus der Forschung ableiten. Nur ist in einem differenzierten Hochschulsystem Art und Umfang des Forschungsbezugs

unterschiedlich. Die forschungsbasierte Lehre vermittelt die Forschungsmethoden und die aktuellen Forschungsergebnisse und setzt damit bei Lehrenden Forschungserfahrung voraus. Die forschende Lehre dagegen beteiligt den Studenten direkt an der Forschung und setzt damit beim Lehrenden aktive Forschung auf anerkanntem Niveau voraus.

Starrheit überwinden

Man könnte meinen, diese Differenzierungen wären bereits in der Fachhochschule einerseits und der Universität andererseits realisiert. Die Realität sieht in zweierlei Hinsicht anders aus: Wenn nur 25 Prozent aller Studenten an den Fachhochschulen, jedoch 75 Prozent an den Universitäten bei deutlich schlechteren Betreuungsverhältnissen forschend lernen sollen, dann sind die sinnvollen Größenverhältnisse auf den Kopf gestellt. Zudem trägt der alte Dualismus Forschung versus Anwendung ganz generell nicht mehr weit, zumal auf technisch-naturwissenschaftlichem Gebiet. Wissenschaftliche Erkenntnisse entstehen hier an den Berührungspunkten zwischen Forschung und Anwendung ebenso wie an denen

zwischen den Disziplinen. Die Grenzen zwischen Universität und Fachhochschulen werden aufgelöst, weil Forschung und Entwicklung an beiden betrieben wird. Die Zuordnung zu einem Hochschultyp verliert an Bedeutung.

Was wir brauchen, ist entweder eine sehr viel größere Durchlässigkeit zwischen den Hochschularten oder neue Organisationsformen, in denen die spezifische Entfaltung der verschiedenen Lehrer- und Forscherpersönlichkeiten besser genutzt werden kann als im jetzigen System. Eine einmalige Chance, dessen Starrheit zu überwinden, bietet sich bei der Integration von Fachhochschule und Universität, wie sie augenblicklich in Lüneburg vollzogen wird. Dieses Modell eröffnet wichtige Möglichkeiten, wie sie die Parallelexistenz beider Einrichtungen nicht erlauben würde.

Organisatorisch ließe sich dies unterfüttern. Man kann daran denken, Organisationsgliederungen für die Bachelor-Studiengänge in Form von Undergraduate Schools und für die Master-Studiengänge in Form von Professional und Graduate Schools zu bilden. Daneben könnte man Forschungszentren schaffen, die Schwerpunktforschungen bündeln. Die Zuordnung der Professoren zu einer oder zu mehreren dieser Gliederungen erfolgt nicht ein für alle Mal bei der Berufung, sondern konstituierend für die Zuordnung muss die im aktuellen Berufsabschnitt nachgewiesene Leistung sein. Damit entsteht ein neues Maß an Durchlässigkeit zwischen lehr- und forschungsorientierten Karrierewegen. Zugleich rücken Theorie und Praxis auch in der Lehre und damit für die Studierenden näher zusammen. <<

>> VITA

PROF. DR. DETLEF
MÜLLER-BÖLING

ist seit 1994 Leiter des CHE Gemeinnützigen Zentrum für Hochschulentwicklung.

Er studierte Betriebswirtschaftslehre an der RWTH Aachen und der Universität zu Köln.

Bevor Müller-Böling die Leitung des CHE übernahm, war er seit 1990 Rektor der Universität Dortmund.